

Erzähler gewußten Wirklichkeit darzubieten. Und daß ein ähnlicher Symbolwille die Erzählung des Simplex von den guten Geistern des Mummelsees hervorgebracht hat, liegt auf der Hand. Aber auch die Ich-Form naiver, also nicht-symbolischer Wundergeschichten kann nicht durch die Absicht der Glaubhaftmachung erhellt werden. Sondern gerade das Gegenteil bedeutet das hier vorliegende Phänomen. Es ist die Fingiertheit des Ich-Erzählers, die um so hochgradiger und offener ist, je unwirklicher der Aussageinhalt. Nicht läßt also die Ich-Form das Unwirkliche »wirklicher« erscheinen, sondern umgekehrt läßt die Unwirklichkeit des Berichtes auch das berichtende Ich als unwirklich, fingiert erscheinen. In Ich-Erzählungen dagegen, die einen hohen Wirklichkeitsgehalt haben, bedarf es wiederum des Erklärungsgrundes der Glaubwürdigkeit nicht. Denn diese nähern sich an sich selbst schon der echten Autobiographie derart, daß in manchen Fällen nur dokumentarische Untersuchungen über das Verhältnis von Dichtung und Wahrheit entscheiden können. Nur aber wenn wir die Gesamtheit der möglichen und wirklichen Fälle von Ich-Erzählungen im Blickpunkt behalten, nicht aber aus einzelnen Erscheinungen Schlüsse ziehen, wird der Kontur ihrer Struktur, besser ihr dichtungslogisches Gesetz erkennbar. Dies ist bedingt und gefordert durch eben dies Gesetz, nämlich die Variabilität des Fingiertheitscharakters, der sich, mathematisch ausgedrückt, auf einer Skala bewegt, deren Grenzpunkte 0 und ∞ sind. Dabei zeigt auf der einen Seite das Beispiel der »Marmorklippen«, auf der anderen die Sesenheimer Szenen in Goethes »Dichtung und Wahrheit«, daß die innerhalb der Aussageform variierenden Erzählformen nicht entscheidend für den Fingiertheitsgrad sind. Die echte Autobiographie Goethes bedient sich in diesen Szenen fiktionalisierender, romanhafter Erzählformen, die hochgradig fingierte Ich-Erzählung Jüngers bewahrt die historische Aussageform. Beide Fälle sind Ausnahmen, Extreme. Und wenn die Masse der Ich-Erzählungen sich für unser Leseerlebnis nicht sonderlich von dem einer Ex-Erzählung, einer Fiktion abhebt, so liegt das daran, daß sie in den meisten Fällen mit reichlichen fiktionalisierenden Mitteln: Situationsbeschreibungen, Gesprächen u. ä. ausgestattet sind, was unwillkürlich um so unbefangener geschieht, je welt- und figurenreicher die Erzählung ist.

An diesem Punkte ist noch einmal der Unterschied der Ich-Erzählung zur Fiktion festzustellen und einem leicht sich einstellenden Einwand zu begegnen. Wie, ist zu fragen, unterscheidet sich der Ich-Erzähler von der Erzählfunktion, wenn wir auf die Definition der Fiktion zurückgehen, daß sie nur ist kraft dessen, daß sie erzählt ist? Denn eben unser unmittelbares, »naives«